

IRAK-HILFE



Unterwegs Kurdische Lastwagen, beladen mit türkischen Hilfsgütern, finanziert aus der Schweiz. ROBERT HANSEN

Grenzerfahrungen – und viele Erwartungen

Nothilfe Der lange Weg eines Hilfstransportes in den Irak

16 Lastwagen voller Hilfsgüter über die türkische Grenze in den Irak zu bringen ist nicht einfach. Glückskette, Caritas und Heks schickten den bislang grössten Transport auf die Reise.

ROBERT HANSEN, SILOPI

Drei Tage warten die Lastwagenchauffeure vor der türkisch-irakischen Grenze bei Silopi. 15 Kilometer Stossstange an Stossstange, in zwei und drei Reihen, stehen die Sattelschlepper und Tankfahrzeuge. Männer suchen Schatten, die Sonne brennt fast senkrecht über den Führerkabinen. Über dem Sand flimmert die Luft. «Das letzte Mal vor zwei Monaten standen hier nur drei Lastwagen», erzählt Mehmet von der «Anatolian Development Foundation». Er begleitet den Irak-Hilfstransport aus der Südosttürkei, finanziert aus der Schweiz. «Wir sind eine von vier humanitären Organisationen, welche die Grenze passieren dürfen, und die einzige, die internationale Beziehungen unterhält. Wir haben dem türkischen Ausserministerium den humanitären Transport gemeldet und konnten heute Morgen die ganze Kolonne überholen», sagt Mehmet stolz. 16 Laster stehen an der Grenze zur Abfahrt bereit.

Langwierige Kontrollen

Syrien, die Türkei und der Irak treffen in einem weiten Tal aufeinander, Striche auf der Landkarte sind als Stacheldrahtverhaue zu sehen, in den Wachhäuschen stehen Soldaten und halten ihre Sturmgewehre, das Militär ist im Süden der Türkei omnipräsent. Über den einzigen türkisch-irakischen Grenzübergang kommen seit dem Krieg keine Zivilpersonen mehr. Das Militär und die Grenzbeamten bestimmen, wer über den Fluss fahren darf und wer wie lange davor stehen bleibt. Vor einem Stahlgitter drängeln Fahrer mit erhitzten Gemütern. Die Klimaanlage surrt nur für die Beamten im schattigen Zimmer der Grenzstation. Die ungekühlte Luft ist über 40 Grad heiss.

Vier türkische Autotransporter fahren heran, Bremsen quietschen. «CH» klebt auf vielen Autos auf den Rampen, an einem BMW fehlt ein Scheinwerferglas, die Stossstange eines Opels ist zerdrückt. Vor den Büros der Zollbeamten stehen Männer gelangweilt herum, trinken Tee, rau-

chen Zigaretten. Nur einer rennt quer über den ganzen Platz: Mehmet. Auf den Papieren fehlen noch viele Stempel. «Die Prozedur ist jedes Mal wieder anders», klagt ein Holländer irakischer Herkunft. «Seit zwölf Jahren passiere ich diese Grenze regelmässig. Ich bin Geschäftsmann und verkaufe im Irak Lastwagen. Ich rief aus Holland an. Alles ok. Ich rief von Istanbul an. Alles ok. Als ich hier ankam, war das Büro geschlossen», ärgert er sich. Mehmet kommt aus einem Büro und hastet zum Wagen. «Noch eine halbe Stunde», verspricht er und ist um ein paar Dollar ärmer. Um 18 Uhr schliesst die Grenze für Autos. Die Schatten sind lang.

«Aber morgen früh kommen wir sofort über die Grenze», glaubt Mehmet. Die Nacht im türkischen Grenzort ist heiss, die Wände fühlen sich an wie Heizkörper, das Duschwasser kommt nur warm aus den Rohren, Schweiss drückt immer noch aus den Poren und der Körper verlangt literweise Wasser. Der Ruf des Muezzin hallt über den Sand, die Sterne funkeln.

Zurück in die Heimat

Die Grenzbeamten sitzen am nächsten Morgen um neun Uhr wieder in ihren Büros, ein Lastwagendiesel brüllt auf und stösst schwarzen Rauch in den Himmel. Eine Frau hält ihren Pass durch das Gitter. «Wir kommen aus Norwegen und besuchen unsere Verwandten im Irak», erzählt sie, ihre beiden Mädchen rennen herum. Ein Mann fuchelt mit seinen Armen und faucht den Beamten an. Mehmet hält Papiere in die Höhe und lacht. «Noch eine halbe Stunde.» Ein Wagen mit schwedischen Kennzeichen wird kontrolliert. «Viele Kurden kommen nach Jahren im Ausland wieder in ihre Heimat zurück», weiss Mehmet.

Die 16 Lastwagen stehen bereit, die Fahrer sind geduldig. «Es ist einfach, türkische Chauffeure zu finden, die in den Irak fahren. Sie kennen die Region sehr gut», sagt Mehmet. Wassertanks sind auf einem Auflieger gestapelt, unter den Planen stehen Tonnen Lebensmittel und Wasser, Decken und Matratzen. «Wir haben das Material in Südostanatolien gekauft und vor drei Tagen geladen, dort erhält man für das Geld am meisten Ware», erzählt Mehmet. Die blauen Matratzen waren besonders günstig: «Zehn Euro das Stück. Die wurden eigentlich für die US-Armee produziert. Aber die Amerikaner sind

nicht über die Türkei in den Irak einmarschiert.»

Angst vor Terror

In einer Baracke räumt ein Angestellter Aludosen von den Tischen. Am Fernseher flimmert in stumpfen Farben ein billiger Film, über dem Satellitenempfänger lächelt steinern Atatürk, zwei Klimaanlage verteilen Kühltankluft. Schweissgeruch und Rauch vermischen sich. «30 Minuten», sagt Mehmet, doch sein Gesichtsausdruck lässt keine schnelle Abreise erahnen. Die Schatten werden wieder länger.

Das Handy klingelt, Mehmet gestikuliert und juckt auf. «Es geht los». Der Innenraum des Autos ist unerträglich heiss. Vor der Brücke durchsucht ein Soldat jedes Gepäckstück nach Waffen, ein Jüngling in Grün hält den Finger am Abzug seines Gewehres und beobachtet jede Bewegung. «Die Armee kämpft seit 20 Jahren mit den PKK-Terroristen, unsere Regierung hat dafür 200 Millionen Dollar aufgewendet. 30 000 Menschen starben», sagt Mehmet leise.

Auf der irakischen Seite dauern die Einreiseformalitäten keine zehn Minuten. Ein Beamter serviert Tee, ein anderer schreibt die Passdaten in den Computer und druckt ein Papier aus. Der Pass wird nicht gestempelt. Im Norden des Iraks kontrollieren kurdische Truppen das Gebiet, ein kurdischer Stempel im Pass würde die Wiedereinreise in die Türkei erschweren. Am Grenzgebäude flattert keine irakische Flagge. Das Tuch ist golden mit einem roten Punkt: die Farben der Kurden. Auch die Berge leuchten in der Abendsonne goldfarben. In einem Café am Strassenrand sitzen amerikanische Soldaten, die Gewehre in Griffweite, doch die Stimmung wirkt entspannt.

Mehmet füllt vor der Fahrt in die Berge den Tank. Ein Liter Diesel kostet umgerechnet knapp 30 Rappen. «Das Wasser ist hier teuer», sagt er und lacht. Die Bergflanken sind nur karg bewachsen, Disteln stehen am Wegrand – und rote Schilder, die vor Minen warnen. Seit Jahrzehnten lieferten sich irakische Truppen und die Peschmerga-Kämpfer Gefechte. Während der einstündigen Fahrt in die Provinzstadt Dohuk ist davon nichts zu sehen.

Bei der «Kurdistan Reconstruction Organization» in Dohuk werden die Hilfsgüter freudig erwartet. Mitbegründer Faiez lächelt: «Willkommen in Kurdistan», ruft er und drückt seinen Besuch herzlich an die Brust.

Angekommen

Nordirak Kurdische und arabische

Tausende Menschen hausen zwischen kahlen Mauern, zurückgekommen in ihre Häuser, die sie vor Jahrzehnten verlassen mussten. Schweizer Hilfswerke verteilen in einigen nordirakischen Dörfern Lebensmittel und Kochgeschirr, damit die Familien während der nächsten zwei Monate überleben können.

ROBERT HANSEN, DOHUK

In den Fenstern sind Lehmziegel aufgeschichtet. Der Wind wirbelt Sand durch die Gassen. «Die Araber haben alles mitgenommen, die Fenster herausgetrennt, die Rahmen abgeschraubt und die elektrischen Kabel aus der Wand gerissen.» Der alte Mann zeigt sein einfaches Haus, das aus wenigen Mauern besteht. Er ist Kurde. Vor 29 Jahren wurde er von irakischen Truppen aus seinem Dorf Bardia nahe der syrischen Grenze und dem Ufer des Tigris vertrieben. Er überlebte wie viele andere Flüchtlinge in Städten und in den Bergen. Araber wurden von der irakischen Regierung in den verlassenen Dörfern angesiedelt. Jetzt kehren die Menschen in ihr angestammtes Gebiet zurück, Flüchtlinge sind auf dem Weg in ihre Heimat. Eine fremde Heimat.

Vor dem markanten Gebirgszug erheben sich sanfte Hügel. Strohhalme ragen aus der Erde, das Korn ist bereits geerntet. «Im Frühling regnet es hier viel», sagt ein Mann. Der Tigris liefert Wasser für viele Kulturen. Doch nicht alle Bauern wissen, ob sie ihr Land nutzen können. Am Ufer liegen Minen, heimtückisch, ohne Plan verlegt. Tausende Menschen verloren einen Fuss oder ein Bein, manche ihr Leben.

Ein Kind lacht, zwei junge Frauen halten sich schattenspendend ihre Hände über die Augen und beobachten den Dorfplatz. Das Dorf ist in Aufruhr. Sechs Lastwagen sind aufgefahren, beladen mit tonnenweise Matratzen, Decken, Wasser, Seife, Waschmittel, Kindernahrung, Erdnussbutter, Öl, Teigwaren und Kochgeschirr. Auf den Windschutzscheiben klebt das Glückskette-Symbol. «Wir bringen jeder Familie im Dorf Lebensmittel für zwei Monate», sagt Faiez von der «Kurdistan Reconstruction Organization» (KRO). Er war 1991 Mitbegründer der Organisation, die sich für hilfsbedürftige Menschen einsetzt, Häuser, Schulen und Brücken baut und mit verschiedenen internationalen Hilfswerken zusammenarbeitet.

«Wir haben im Vorfeld dieser Verteilaktion die Namen aller Familienoberhäupter aufgenommen.» Die grösste Familie hat zwölf Kinder. Fünf sind der Durchschnitt.

Die Dorfbevölkerung hilft mit, die Waren zu entladen und ein Lager einzurichten. Babynahrung steht im Sand, Matratzen werden in die Höhe gewuchtet, Schweiss nässt die Hemden. Im Schatten ist es über 40 Grad heiss. Doch Schatten gibt es nirgends. Einige Männer tragen einen Turban, ein Junge hat sich eine Kartonschachtel über den Kopf gestülpt, viele Frauen sind schwarz gekleidet.

Ingenieur Hassan von der KRO drückt seinen Bastthut zurecht, setzt sich an einen Schreibtisch und blättert in seinen Unterlagen. 111 kurdische Familien erhalten heute Hilfe. Hinter dem Absperrband drängen sich die Menschen, sprechen, lachen in die Kamera oder rauchen genüsslich. «Fatim Ismail Sharo», «Khalid Khalil Ali», «Hamid Sulaiman Husain», ruft Hassan. Wie ein Echo kommt jeder Name aus der Menschenmenge zurückgerufen, bis der Namensträger sich zum Schreibtisch vorgekämpft hat. Jemand prüft die Identitätskarte mit dem Foto. Hassan schreibt auf einen Zettel, was dem

Tausende Menschen verloren einen Fuss oder ein Bein, manche ihr Leben

Mann zusteht. Im Lager erhält er sechs Matratzen, legt Decken, das Hygieneset und zwei Säcke mit Lebensmitteln darauf. Sein Gesicht ist voller Dankbarkeit. «Wir sind glücklich, diese Hilfe aus der Schweiz und der Türkei zu erhalten», sagt Faiez. «So können viele Menschen in ihre Dörfer zurückkehren. Es ist besser, die Probleme heute anzupacken als morgen.» «Sulaiman Hamo Jusif», ruft Hassan.

Die Sonne steht senkrecht. Bettina Bühler von Caritas beobachtet die Aktion und ist sichtlich zufrieden. «Es ist sehr gut zu sehen, wenn alles, was man innert Wochen auf dem Papier vorbereitet hat, plötzlich vor einem steht und verteilt wird. Ich habe einen sehr schönen Beruf.» Sie reiste bereits kurz nach dem Krieg in den Irak, um diesen Hilfstransport vorzubereiten, die Sicherheitslage zu beurteilen, die nötigen Kontakte zu knüpfen, die Bewilligungen einzuholen und mithilfe der lokalen Partnerorganisation KRO zu besprechen, welchem Dorf Waren zu-

HILFE AUS DER SCHWEIZ

Seit 1991 ist Caritas im Irak tätig. Das Hilfswerk stellte zusammen mit der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza) und anderen Partnern über 50 Millionen Franken für Aktionen zur Verfügung. Das Geld wird unter anderem für Wasseraufbereitung, Wiederaufbau im kurdischen Teil des Irak und ein Programm für unterernährte Kinder und Mütter verwendet.

Der grösste Hilfstransport in den Irak, organisiert von der Caritas, wurde hauptsächlich mit Mitteln der Glückskette finanziert und von Caritas und Heks mitgetragen (insgesamt 300 000 Franken). Die Schweizer Hilfswerke leisten diesmal im Irak grundsätzlich keine Wiederaufbauhilfe. Die Kriegsschäden sind bis auf Regierungs- und Parteigebäude gering. Im Norden ist die Infrastruktur in einem recht guten Zustand, da im vergangenen Jahrzehnt UN-Gelder in die autonome Kurdenregion flossen. Die Aktivitäten der Hilfswerke beschränken sich auf rasche Nothilfe wie beispielsweise für die zurückkehrenden Flüchtlinge und auf medizinische und soziale Hilfe. Ein weiteres Pro-



jekt ist letzte Woche bewilligt worden. Caritas und Heks beliefern das Spital Mosul mit Medikamenten und Hilfsmaterial im Wert von 120 000 Franken. In Bagdad und anderen Städten geht die Arbeit für die mangelernährten Kinder und Frauen weiter. Ausserdem wird eine Übernahme von einigen bisher staatlichen Gesundheitszentren abgeklärt. Caritas wie Glückskette haben bisher rund je 1,5 Millionen Franken Spendengelder für den Irak erhalten. (roh)

Infos und Spenden: www.caritas.ch, www.glueckschiff.ch, www.heks.ch

IRAK-HILFE

in einer fremden Heimat

Flüchtlinge kehren nach Jahren der Verfolgung und Umsiedlungspolitik in ihre Dörfer zurück



Postenlauf Die Hilfsgüter sollen den zurückkehrenden kurdischen Flüchtlingen einen neuen Start in der alten Heimat ermöglichen.

ROBERT HANSEN

kommen sollen – was nicht einfach ist. Denn immer stehen neben strahlenden Menschen auch Nachbarn, die nichts erhalten, kann die Hilfe bei der Grösse des Landes nur punktuell sein, sind die finanziellen Mittel beschränkt. «Bei dieser Nothilfe geht es uns darum, möglichst schnell, aber für eine begrenzte Zeit, Mittel für kurdische und arabische Familien zur Verfügung zu stellen. Voraussetzung ist, dass niemand in der Familie ein regelmässiges Einkommen hat und die Begünstigten keine Angehörigen im Ausland haben.» Der Fokus dieser laufenden Aktion wurde auf den Nordirak gelegt, weil hier bisher keine internationalen Organisationen nach dem Krieg Hilfe leisteten. Die heikle politische Situation durch den Kurdenkonflikt wird Bettina Bühler immer wieder vor Augen geführt: «Ich habe noch nie ein Gebiet erlebt, wo die Politik so omnipräsent ist wie hier im

Nordirak. Es war von Anfang an klar, dass wir beide Ethnien unterstützen wollen. Mit Transparenz kann man verhindern, in politische Probleme hineingezogen zu werden, das ist bisher auch

«Ich habe noch nie ein Gebiet erlebt, wo Politik so omnipräsent ist»

gelungen. Wir arbeiten nach humanitären Prinzipien, es ist aber auch sehr wichtig, den Leuten zuzuhören und zu wissen, dass man sich auf die lokale Organisation verlassen kann.»

In Bardia sind die letzten Lebensmittelsäcke verteilt, auf rostige Autos verladen und auf Rücken gebuckelt. Unter den Auspuffrohren der Lastwagen wir-

belt der Staub auf. Kinder rennen neben dem Konvoi und winken hinterher.

Szenenwechsel, Ortswechsel, 20 Kilometer entfernt, ein neuer Tag. In Al Hureia sollen 144 arabische Familien Hilfe erhalten. Kinder rennen wieder neben Lastwagen her, die ganze Dorfbevölkerung steht bald um die Hilfsgüter herum, einige Männer helfen, das Wasservon einer Ladebrücke zu holen. Auch aus dem Nachbardorf kommen Männer herbeigeeilt, welche den Transport gesehen haben – und erfahren, dass ihnen nichts zusteht. Die Diskussionen werden zunehmend härter, die Männer geraten aneinander, Faiez versucht zu beruhigen, wird beschimpft. Die Situation droht zu eskalieren, die aufgebrauchte Menge scheint nur auf ein Zeichen zu warten, die Wagen zu plündern. Ein weisser Pickup mit aufgespritztem «Police» fährt heran. Männer mit grünen Kombis steigen aus und

zeigen ihre Kalaschnikows demonstrativ. Schliesslich entscheiden sich die Verantwortlichen, die Verteilaktion im Innenhof des Verwaltungsgebäudes der Region durchzuführen. Dieses wird bald von Menschenmassen belagert und den Wachen gelingt es nur mit lauten Worten, die Männer aufzuhalten.

Schwer bewaffnete amerikanische Soldaten stehen plötzlich auf dem Gelände. Ihre automatischen Gewehre halten sie schussbereit in der Hand, die Männer in ihren Kampfanzügen und den kugelsicheren Westen strahlen Entschlossenheit aus. «Bitte. Wir möchten den Menschen Hilfsgüter verteilen, wir sind nicht von der irakischen Regierung. Wir brauchen Ihre Hilfe», fleht Faiez. Infanterie-Leutnant Weekley lässt sich die Situation erklären und beordert seine Männer an ihre Posten. «Alle, die hier nichts zu suchen haben, verlassen das Gelände umgehend.» Ei-

ne Gruppe Araber wird zum Tor befördert, Stacheldraht versperrt jetzt den Zugang.

Schliesslich können die Hilfsgüter doch noch verteilt werden. Hassan ruft wieder seine Namen, die Chauffeure schleppen die Lebensmittel heran und die Männer unterschreiben für die Lieferung. Auch vor dem Tor beruhigt sich die Situation allmählich wieder. Die Sonne hilft, dass sich die erhitzten Gemüter wieder abkühlen. Die Temperatur lähmt.

Soldat Parker aus Kentucky ist froh, im ruhigeren und kühleren Norden zu sein. «Wir haben den ganzen Irak gesehen, meistens aus Panzern, manchmal aus dem Helikopter. Ich war nie direkt in Kampfhandlungen verwickelt. Aber in Afghanistan gab es Mann-gegen-

«Ich war nie in direkte Kampfhandlungen verwickelt»

Mann-Kämpfe. Ich weiss nicht, ob dort durch meine Maschinengewehrsalven jemand getötet wurde.» «Angst?», der 20-Jährige zuckt mit den Schultern. «Angst hatten wir vor Selbstmordattentätern. Vor der irakischen Armee brauchten wir keine zu haben. Wir wussten, dass wir besser sind.» Dann fragt er, ob die Schweizer Frauen Amerikaner mögen: «Ich habe gehört, dass eure Frauen sehr hübsch sind. Ich will eine Schweizerin heiraten.» Diesen Wunsch wird er sich jetzt kaum erfüllen können. Er hat seit vier Monaten nicht mehr geduscht. Leutnant Weekley hat bereits eine Frau. Sie wartet auf ihn in den USA. «Es ist schon schwer für die Menschen zu Hause. Wir können nur Briefe schreiben. Internet gibt es hier nicht. Einmal pro Woche können wir fünf Minuten telefonieren: Hallo, mir gehts gut, ich liebe dich.»

«Abd Su'od Asis». Hassan ruft noch immer seine Namen von der Liste. Die Matratzenberge werden kleiner, Männer schleppen Lebensmittelsäcke weg, ein amerikanischer Soldat öffnet kurz das Tor und drängt Kinder zurück, die durchschlüpfen wollen. Hinter dem Gitter lächeln einige Jugendliche. Auch Faiez kann wieder lachen. «Die Araber haben eine andere Mentalität. Aber es ist ja alles gut gegangen.» Er will auch in Zukunft arabische Dörfer unterstützen, nicht nur seine kurdischen Brüder. «Nicht die Araber bekämpften uns, es war das Regime von Hussein», erklärt Faiez. «Gestern waren es unsere Feinde, morgen sind es unsere Freunde.»



Neugierig

«Mister, Mister», rufen die Iraki, wenn sie einen Fotoapparat entdecken. Männer posieren stolz mit ernster Mine vor der Linse und danken für das Bild mit erhobenem Daumen und einem «ok, ok». Kinder balgen sich um den besten Platz für das Foto. Die Frauen drehen ihr Gesicht weg und verdecken es mit dem Schleier – sofern sie die Kamera entdecken.



Geduldig

Stundenlang warten die Männer des kurdischen Dorfes Hamed Aka nahe der syrischen Grenze in der Sonne, bis ihre Namen von Ingenieur Hassan aufgerufen werden. Der schaut kritisch unter seinem auffälligen Sonnenhut hervor, prüft die Ausweise und schreibt auf, wem was zusteht. Mit einer Unterschrift bezeugen die Männer, die Hilfsgüter erhalten zu haben. Wer nicht schreiben kann, erhält Hilfe von Hassan, der die Hand mit dem Stift gemächlich über das Blatt führt. Bei einem Namen beginnen die Männer am Tisch zu murmeln: Saddam Hussein. Doch der frühere Flüchtling hat ausser dem Namen mit dem Diktator nichts gemeinsam.



Herzlich

Zwei Kulturen und beobachtende Blicke treffen in den abgeschiedenen Dörfern aufeinander. Jene, die Hilfsgüter verteilen, erhalten auch viel zurück. Ein Lächeln.